

Zeitschrift:	Der Fourier : officielles Organ des Schweizerischen Fourier-Verbandes und des Verbandes Schweizerischer Fouriergehilfen
Herausgeber:	Schweizerischer Fourierverband
Band:	37 (1964)
Heft:	12
Artikel:	Das Wort Gottes unter den Soldaten
Autor:	H.H.B. / P.V. / H.R.R.
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-517685

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Wort Gottes unter den Soldaten

Wir danken der Redaktion des Kirchenboten für den Kanton Zürich, dass sie uns die Erlaubnis gegeben hat, die Artikelreihe, welche in der Ausgabe des «Kirchenboten» zum 1. August dieses Jahres erschienen ist, in unserer Christmonats-Nummer nachzudrucken. Ohne sentimental zu werden, ist es gerade in der heutigen Zeit nicht nur interessant, sondern auch erfreulich festzustellen, dass der Religion im Militärdienst weit grössere Bedeutung zukommt, als schlechthin angenommen wird. Das Interesse, welches gerade die jungen Wehrmänner den Diskussionsvorträgen der Feldprediger beider Konfessionen in den WK entgegenbringen, ist geradezu erstaunlich, ist man doch dazu geneigt, den jungen Menschen eher Leichtlebigkeit vorzuwerfen.

Um aber die im Kirchenboten für den Kanton Zürich publizierten Gedanken weiter abzurunden, haben wir den HH. P. Rhaban Guthäuser, OFM Cap., der auch schon für unsere Zeitschrift gearbeitet hat, gebeten, uns seine am 1. August im Fricktal gehaltene Ansprache, die an den gegenwärtigen Zeitproblemen nicht vorübergeht, zur Veröffentlichung zur Verfügung zu stellen. Wir danken HH. P. Rhaban für seine Zusage.

Red.

*

Diesmal werfen wir einen Blick auf die für unser Volk ebenso bedeutsame Frage nach dem Verhältnis zwischen Kirche und Armee. Wie kein zweiter steht der Feldprediger mitten in diesem Spannungsfeld. Die folgenden Kurzberichte geben ein anschauliches Bild von den vielfachen Möglichkeiten, die in diesem Amt liegen. Sie stammen zum kleineren Teil von Feldpredigern, zum grösseren Teil von Wehrmännern verschiedenster Dienstgrade. Namen und Rang lassen wir weg, da es allein um die Sache selbst geht.

H. H. B.

Chance zur Männerarbeit

Ist sich die Kirche in ihren verantwortlichen Trägern eigentlich bewusst, welch unvergleichliche missionarische Möglichkeit sich ihr im Feldpredigerdienst bietet? Diese Frage beunruhigt mich seit dreissig Jahren. Da wird mit grosser Anstrengung seit langem in der Kirche eine spezielle Männerarbeit aufgezogen, Männerkreise fast in jeder Kirchgemeinde werden gegründet, Tagungen abgehalten über die Frage, wie man diese oder jene Gruppe der Männerwelt für die kirchliche Botschaft und Verantwortung erfassen könnte. Das Resultat ist eher bemühdend bis peinlich. Aber die einzigartige und umfassende Gelegenheit zur Männerarbeit, zum Kontakt mit nahezu unserer ganzen Männerwelt, die sich der Kirche in der Institution der Armeeseelsorge gleichsam gratis stellt, wird so oft noch scheel angesehen, gerade in kirchlichen Kreisen. Den Feldprediger betrachtet man je nach Lust und Laune als militärisch verkleideten geistlichen Spaziergänger, als patriotischen Propagandisten oder gar als Verräter an seinem geistlichen Amt — «die schlimmste Prostitution des geistlichen Amtes» konnte ihn ein bekannter Literaturprofessor unseres Landes ungestraft nennen. *Die heutige Feldpredigergeneration sieht die Armeeseelsorge als einen wesentlich geistlichen Auftrag an*, dem sie sich mit Ernst und Freude widmet. Gerne würde ich hier, stünde mir der Platz zur Verfügung, aus der Alltagserfahrung und den tiefgreifenden Erlebnissen dieses Dienstes berichten. Nur schon etwa aus den beiden letzten hinter mir liegenden Diensten. Der eine war die Arbeit im Wiederholungskurs eines stadt-zürcherischen Landwehrregimentes. Neben dem Feldgottesdienst am ersten Sonntag, der irgendwie den Ton und die Losung für den ganzen Dienst angeben soll, waren die Wochen ausgefüllt mit den täglichen Vorträgen und Aussprachen in allen Kompanien, mit den ziemlich zahlreichen Einzelfällen, in denen man sich um die persönlichen Probleme eines Wehrmannes kümmern muss, dazwischen auch mit der militärischen Bestattung eines Korporals, der plötzlich verstarrt und für seine Familie unendlich viel Fragen zurückliess. Ich kann sagen, das ist ein recht vollgerütteltes Mass von Arbeit in der knappen Zeit. Im zivilen Leben muss ich nicht immer so intensiv arbeiten wie in diesen WK-Wochen, die von Aussenseitern als eidgenössische Ferien bewertet werden.

Der andere Dienst war die Seelsorge in der Rekrutenschule eines Waffenplatzes in diesem Frühjahr. Ist es etwa nicht wichtig für den zwanzigjährigen Rekruten, der aus Familie, Ausbildung, Studium, Berufsarbeit, Freundschaft herausgerissen ist und sich mit den mannigfachen seelischen Problemen des Dienstes und eines noch ungewohnten Lebens auseinandersetzen muss, dass ihm am ersten Sonntag schon in der Feldpredigt ein hilfreiches Wort vom Evangelium her in seine Situation hinein gesagt wird? Und ist es nicht wichtig für ihn, dass er in Vorträgen und Diskussionen des Feldpredigers nicht nur ein Gegengewicht gegen das rein Technisch-Körperliche des Militärdienstes, sondern eine Antwort auf seine brennenden Lebensfragen empfängt und zudem im Feldprediger einen väterlichen Kameraden findet, dem er seine persönlichen Sorgen anvertrauen darf? Eben habe ich das bei einem Arrestanten mit einem ziemlich verfahrenen Leben wieder verspürt.

In all diesen Fällen ist die Aufgeschlossenheit des Soldaten für die Aussage des Feldpredigers erstaunlich. Voraussetzung ist, dass das, was der Feldprediger sagt, gleichzeitig geistliche Substanz, innere Lebendigkeit und soldatisch-männliche Form und Qualität aufweist. Natürlich gibt es auch ausgesprochene Versager unter den Feldpredigern — aber gibt es die etwa im zivilkirchlichen Bereich nicht?

P. V.

Notwendige Voraussetzungen

Im allgemeinen lernt der Soldat den Feldprediger von zwei verschiedenen Seiten her kennen. Einmal ist der Feldprediger in der Regel beauftragt, über ein ihm vorgeschlagenes staatsbürgliches Thema innerhalb der Einheit zu sprechen. An diese Vorträge knüpfen sich häufig äußerst lebhafte Diskussionen an, die allerdings nur dann den gewünschten Erfolg aufweisen, wenn der Feldprediger «beschlagen» genug ist, die Diskussion in der von ihm vorgesehenen Richtung zu leiten. Wenn aber die Diskussion in das rein politische Gebiet abgleitet und der Feldprediger gewisse Elementen, welche die Diskussion «ausschlachten», nicht gewachsen ist, so verfehlt eine solche Vortrags- und Diskussionsstunde ihren Zweck vollständig. *Der staatsbürgliche Unterricht und die Fähigkeit, die Diskussion über diesen Themenkreis zu leiten, gehören ebenso sehr zum Rüstzeug eines Feldpredigers wie die Bibelauslegung.*

Im allgemeinen machte ich die Feststellung, dass die Soldaten, Unteroffiziere und Offiziere den *Feldgottesdiensten* gegenüber sehr zugänglich sind. Gewisse Kreise, die sonst am Sonntag nie in einer Kirche anzutreffen sind, kommen durch den Feldgottesdienst wieder einmal in einen direkten Kontakt mit der christlichen Lehre. Ein solcher Feldgottesdienst sollte aber auch gewisse äußere Bedingungen erfüllen, um auch von dieser Seite her eine maximale Wirkung zu erreichen. Einmal sollte dieser Gottesdienst, sofern es die Witterung zulässt, im Freien, und zwar an einer geeigneten Stelle (Aussichtspunkt, Burghof, historische Stätte) stattfinden und anderseits sollte man darauf bedacht sein, dass diese Feldgottesdienste nicht in «aller Herrgottsfürhe» abgehalten werden, da der Soldat nach einer strengen Ausbildungs- oder Manöverwoche am Sonntag das Recht haben sollte, zu einer etwas längeren Nachtruhe zu kommen und nicht ausgerechnet am Sonntag wegen des Feldgottesdienstes noch früher aufzustehen zu müssen als an Arbeitstagen.

H. R. R.

Anregung – und Ausführung

Als Soldat, der seine acht WK hinter sich gebracht hat, gebe ich hier gerne meinen Gesamteindruck vom Feldpredigeramt wieder. In jedem Kurs wiederholte sich nämlich genau dasselbe: Ich hörte den Feldprediger jeweils zweimal vor versammelter Truppe predigen. *Ein wirklich persönlicher Kontakt entstand dabei nicht.* Man sah und sprach sich denn auch den ganzen Dienst hindurch nie mehr.

Weil ich diesen Zustand aufrichtig bedaure, möchte ich *folgenden Vorschlag* machen: Anstelle oder neben dem Feldgottesdienst soll jeder Zug — oder noch besser jede Gruppe — einmal zu einem Gespräch mit dem Feldprediger zusammenkommen können. Der Zeitpunkt wird nach genauem Stundenplan auf die Tagesbefehle gesetzt. Die Teilnahme am Gespräch ist freiwillig. So könnte das Feldpredigeramt besser in den Dienstbetrieb integriert werden. Der notwendige persönliche Kontakt würde weitgehend hergestellt und die Truppe wüsste auch, was der Feldprediger für ein Pensum erfüllt.

K. A.

Jener Feldprediger, der uns in der Rekrutenschule zu betreuen hatte, bleibt mir in besonders guter Erinnerung. Er war ein gebürtiger Basler, der sich mit seinem natürlichen Humor bei uns rasch Sympathien erwarb. Seine «*Theorien*», ein christlicher Lebenskundeunterricht, liessen wir nicht nur einfach über uns ergehen, sondern wir freuten uns regelrecht darauf. Trotz seines vorgerückten Alters verstand er es, auf eine frische und zugleich sehr ernste Art auf unsere Fragen einzugehen. Nicht umsonst warteten nach seinen Theoriestunden immer einige Rekruten, um mit ihm unter vier Augen noch persönliche Anliegen zu besprechen.

G. W.

Schicksalsgemeinschaft

In einem Gebirgs-WK war ein Feldprediger als Teilnehmer eingerückt. Er liess sich in einer kleinen Gruppe von etwa 10 Mann zusammen mit Soldaten und Unteroffizieren ausbilden, im Fels und im Eis. Er schlepppte die gleichen Lasten und ertrug die gleichen Unannehmlichkeiten wie die andern. Die Leute waren zunächst skeptisch. Offenbar erwarteten sie irgendeinen «seelischen» Angriff. Als aber dieser Angriff ausblieb, als sie einsehen mussten, dass sie in erster Linie einen guten, hilfsbereiten Kameraden in der Gruppe hatten, da wuchs das gegenseitige Vertrauen, und es bildete sich eine schöne kameradschaftliche Einheit. — Da erfolgte im gleichen Kurs leider ein tragischer tödlicher Unfall. Alle waren im Moment wie gelähmt. Am Abend, bei grauem, nebligem Wetter wurde der Todesfall offiziell bekanntgegeben, und in einem normalen WK wäre es sehr wahrscheinlich bei dieser Mitteilung geblieben. Hier aber trat nun der Feldprediger aus dem Glied und sprach in ein paar einfachen Worten das aus, was das furchtbare Geschehen einordnen konnte in den höheren und allumfassenden Plan Gottes. Aus dem «Teilnehmer» des Gebirgs-WK, aus einem von vielen war für kurze Zeit der Pfarrer geworden, und vielleicht wirkte das, was er sagte, darum so besonders stark, weil er es als Kamerad und Freund sagte, als einer, der nachher wieder zurück ins Glied trat.

An einen WK mag ich mich erinnern, der so richtig unter dem Motto stand «*Was können wir heute im Zeitalter der Atomwaffen überhaupt noch tun?*» Es wurde sehr viel zu diesem Thema gesagt, von technisch gut untermauerten Tatsachenberichten bis zu Vorträgen der Sektion Heer und Haus über geistige Landesverteidigung. Alles Gesagte war sicher gut, aber so richtig gepackt wurde wohl kein einziger der Kompagnie. Im Feldgottesdienst am strahlenden Sonntagmorgen stand ein Wort des Alten Testamentes im Mittelpunkt: «Wer glaubt, der bleibt» (Jesaja), und hier nun geschah es, dass der Funke übersprang und zum Zünden kam. Die Predigt war so klar und gut und getragen von so festem eigenem Gottvertrauen, dass «Wer glaubt, der bleibt» Motto wurde für den ganzen WK. Sogar heute nach einigen Jahren ist es vielen noch gut vertraut.

Schliessen möchte ich mit dem Bild, das mich persönlich immer wieder besonders beeindruckt, dem *Gebet bei einem Feldgottesdienst*. Dass gerade in der Armee, wo ja die Rangordnung von Vorgesetzten und Untergebenen eine so grosse Rolle spielt, sich bei jedem Feldgottesdienst der Herr Oberst gleich wie der letzte Soldat vor Gott beugen, empfinde ich als so wichtig und positiv, dass ich schon darum die Feldpredigt nie missen möchte.

H. K.

Wer etwas zu «melden hat», wird ernst genommen

«Der Feldprediger ist da, um dem Regimentskommandanten die Weinflaschen nachzutragen und mit den unbeschäftigte Offizieren des Stabes zu jassen!» Ich kann nicht beurteilen, ob dieses bekannte Urteil früher einmal die Wahrheit traf. Ich stelle nur mit Erleichterung fest, dass wir uns nie zu dieser vernichtenden Feldprediger-Karikatur erniedrigen lassen mussten. Und damit bin ich bei einer Erfahrung, die ich zu den schönsten meines Dienstes zähle und über die ich jedesmal staune: man nimmt uns Feldprediger *weitherum ernst, und zwar von der Sache her, die wir zu vertreten haben*. Ja, es scheint mir, je mehr einer mit ganzem Ernst von seinem Auftrag her seinen Dienst zu gestalten sucht, desto weniger wird im Stab und bei der Truppe seine Existenzberechtigung heute bestritten. Das blasiert-spöttische Lächeln, die reservierte Distanz treffe ich gewiss auch an — aber es stellt offensichtlich die Ausnahme dar.

Zwei Beispiele: Jeder Soldat kennt die berühmte «*Fpr.-Theorie*». Wir haben in unserem Regiment eine ganze Reihe von Kommandanten, welche diese Begegnungen Truppe-Feldprediger nicht nur dulden, sondern offensichtlich befürworten. Jedes Jahr erleben wir es, dass einzelne

Truppen uns zu einer zweiten Aussprache einladen; es gebe doch so viele Fragen, über die man die Meinung des Feldpredigers gerne hören würde! Was das bedeutet, ermisst jeder, der weiss, wie überladen heute ein WK-Programm ist. Dem Feldprediger räumt man dabei eine zweite Stunde ein! — In einem Stab erlebten wir es, dass die Offiziere gelegentlich lachend sagten, wir sollten auch mit ihnen «Theorie» halten. Wir «ungläubige» Feldprediger dachten, es sei ein kameradschaftlicher Spass, bis uns aufging, dass die andern uns ernster nahmen als wir sie: sie wollten das Gespräch, und wir hätten uns keine besseren Partner wünschen können.

Man kann auch eigenartige ökumenische Erfahrungen sammeln. Nicht selten geschieht es, dass ein Katholik das Wort des protestantischen Feldpredigers tatkräftig unterstreicht und besser versteht als der laue Protestant, der glaubensmäßig nirgends recht verwurzelt ist. Man schämt sich in solchen Momenten ein wenig seiner Kirche: zahlreich sind die Männer, die seit dem Unterricht offenbar der eigenen Kirche nicht mehr lebendig begegnet sind. Deprimierend gelegentlich die Unkenntnis über die Botschaft des Evangeliums!

Aber sogleich muss ich beifügen, dass man als Feldprediger auch erlebt, wie fraglich die Schwarz-Weiss-Unterscheidung von «Kirchlichen» und «Unkirchlichen» ist. Man lernt gerade im Militärdienst, dass die «Welt» unserer Kirche durchaus ernste Fragen stellt und dass billige christliche Antworten nicht «ankommen». Es ist für uns heilsam, wenn uns nicht aus der Hand gefressen wird! Von diesen der Kirche zum Teil fernstehenden Männern wird man in wohltuender Offenheit herausgefordert — der fromme «Plauderi» ist abgemeldet. D. W.

Christ im Dienst

Gott offenbart sich dem Menschen wo und wann er will, auch im Militärdienst. Er bedient sich dazu des Menschen selber. Vor ihm sind wir alle gleich, ob Arbeiter oder Bauer, ob Hausfrau oder Techniker.

Dieser sehr persönlichen, mitmenschlich ausgeglichenen Ordnung steht die militärisch hierarchische diametral gegenüber. Letztere ist die zweckbedingte und kommandotechnisch folgerichtige Lösung der absoluten Unterstellung des Einzelnen zum Erfolg des Ganzen.

Kann in dieser Ordnung Gottes Wort verkündet werden? Kann dies der Feldprediger tun, wenn er selber irgendwo in dieser Rang- und Unterstellungsordnung eingestuft ist? Ich würde sagen, ja, er kann es wohl tun, aber die Einstufung (als Hauptmann) wirkt erschwerend, jedenfalls was die Beziehung zum Soldaten und Unteroffizier betrifft.

In den Reihen der Offiziere kann er natürlich mit seiner jetzigen Stellung viel besser wirken, denn er ist ja selber Offizier. Ich erinnere mich da sehr gut, wie letztes Jahr im WK unser Feldprediger jeden Tag bis in die frühen Morgenstunden mit den letzten Offizieren in der Kantine sass und es mit seiner offenen Art verstanden hat, das Gespräch immer auch auf die letzten Dinge unseres Lebens zu führen. A. B.

Menschliche Tuchfühlung

Als Soldat und Zugführer bei der Infanterie konnte ich immer wieder feststellen, dass der Dienst des Feldpredigers dort geschätzt wird, wo der Soldatenpfarrer schlicht und einfach auftritt. Dies ist der Fall beim Einzelgespräch auf dem Marsch, bei der Diskussion mit einem Verband in Zugsstärke und etwa anlässlich des formlosen Feldgottesdienstes bei einer isolierten Kompanie. Grossaufgezogene, formelle Gottesdienste mit wiederholtem Melden, Fahnengruss und Regimentsspiel gaben immer wieder zu deutlich vernehmbarem Murren in den Reihen der Mannschaft Anlass. Der einfache Soldat lehnt ganz instinktiv die Vermischung von Religion, Patriotismus und militärischem Pomp ab. Später war ich selber Feldprediger, zuerst bei motorisierten, dann bei Fusstruppen. In dieser Funktion gewann ich dieselben Eindrücke, wie ich sie oben erwähnt habe. Die befriedigendsten Stunden als Feldprediger erlebte ich auf dem Marsch mit einer Kompanie, die von Schwyz ins hinterste Bisistal dislozierte. Der Marsch bot mir Gelegenheit, fast mit jedem Soldaten persönlich zu sprechen. Daran schloss sich der Bezug des Biwaks, das Erlebnis eines Gebirgsgewitters mit Schneefall und eine kalte Zeltnacht. Ich blieb mit jener Kompanie mehr verbunden als mit irgendeiner anderen.

Abschliessend muss ich leider noch bemerken, dass mir nicht wenige junge Zürcher Leutnants ablehnend, spöttisch und arrogant entgegentraten und mir damit meine Aufgabe sehr erschwer-ten. Das Gespött über den «billig erworbenen» Hauptmannsgrad des Feldpredigers wollte nicht verstummen. Ich konnte doch schliesslich nicht jedem unter die Nase binden, dass ich auch eine Offiziersschule bestanden habe! Um diesem Übelstand abzuhelpfen, schlage ich vor, dem Feldprediger eine Stellung ausserhalb der militärischen Hierarchie zu geben, wie dies in Deutschland auch der Fall ist.

K. St.

Die Sicht eines Truppenarztes

Im letzten WK hat unser Feldprediger dem Gottesdienst das *Abendmahl* eingefügt; die Rolle der Kirchenpfleger hatten Soldaten und Offiziere übernommen. Die Wirkung war ausser-ordentlich; kein Moment der Lächerlichkeit, kein Kommentar, das sei übertriebener Eifer des Feldpredigers.

Wenn wir vom Feldgottesdienst als Kernstück seiner Tätigkeit in Friedenszeiten absehen, so ist meiner Erfahrung nach die Anwesenheit des Feldpredigers wichtig, weil der Soldat in ihm sozusagen den neutralen Mann sieht. Einerseits ist er nicht der Gemeindepfarrer, sondern *ein «Aussenstehender»*, andererseits ist er aber auch nicht der Truppenoffizier, dem man ungern die privaten Probleme aufdeckt, *und doch ist er ein Offizier*, dem man Verschwiegenheit und Sachlichkeit zumuten kann. Deshalb ist für mich der Feldprediger unseres Regiments besonders wichtig, weil ich an ihn Männer weisen kann, die bei seelischer Not und Problemen — speziell auch familiären — zwar den Zugang zum Arzt ohne weiteres finden, weil die Krankenvisite fester Bestandteil im Tagesprogramm ist, den Feldprediger aber nur schwer direkt finden. Dass in der Rekrutenschule der Feldprediger viel zu wenig eingesetzt wird — Vorträge vor einer Mammuthörerschaft haben sicher auch ihre positive Seite —, ist schade. Zu oft habe ich in den vier Monaten RS als Leutnant gesehen, *wie unsicher der Rekrut sich häufig schlechter Beeinflussung gegenüber verhält*, wie sehr ihn innere Spannungen drücken, wie sehr in ihm das Bedürfnis besteht, *den Kratten zu leeren*. Ich meine, dass hier ein Schwerpunkt der Aufgaben des Feldpredigers in Friedenszeiten besteht.

H. St.

Die entscheidende Erfahrung

An die meisten Feldpredigten, die ich erlebt habe, erinnere ich mich nicht mehr. Eine jedoch bleibt mir unvergessen, wo der Feldprediger nicht allein die Stunde bestritt, sondern sich *ein Gespräch entwickelte* über das Gebot «Du sollst nicht töten». Unsere Wehrmänner wollen nicht angepredigt werden, sind aber im allgemeinen aufgeschlossen und dankbar für die Erörterung eines zentralen Bibeltextes oder einer wichtigen Lebensfrage. Der Soldat soll etwas spüren von der Freude der christlichen Botschaft, die nicht nur am Rand ein bisschen sein Leben berühren soll. Diese Freude wird er aber in erster Linie von seinen Kameraden, Vorgesetzten und Unter-gaben, die vom Evangelium ergriffen sind, erfahren.

E. H.

Der Feldgottesdienst ermahnt uns, nie zu vergessen, in welcher Hand unser Leben steht.

Aus dem Glauben an Gott, unserem Herrn und Vater, stammt unsere höchste Zuversicht.

Dienstreglement 252 - 263